

Zeitschrift: Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus
Herausgeber: Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege
Band: 5 (1911)
Heft: 7

Artikel: Verschiedene Auffassungen vom Reiche Gottes
Autor: Wuhrmann, J.U.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-132503>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 14.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Verschiedene Auffassungen vom Reiche Gottes.

Jesus begann seine Wirksamkeit mit der Predigt vom Reiche Gottes. Etwas Willkommeneres als dieses Reich hätte er seinen jüdischen Zeitgenossen nicht verkündigen können; denn es war gerade das, was sie mit der größten Sehnsucht erwarteten. Es zeigte sich jedoch bald, daß Jesus unter dem Gottesreich etwas anderes verstand, als sie.

Die Juden dachten sich das Reich Gottes als ein für sie, die Nachkommen Abrahams und gehorsamen Söhne des mosaischen Gesetzes, bestimmtes irdisches Glückseligkeitsreich. In ihren Augen gab es nichts Größeres als die Zugehörigkeit zum Judentum. Sie meinten (s. 4. Esra 6, 55), Gott habe die Welt um ihretwillen geschaffen; und einer von ihnen verstieg sich zu dem Ausspruch, ein einziger Israelit sei vor Gott mehr wert als alle nichtjüdischen Nationen der Erde. Was Wunder, daß sie sich bei solchem Größenwahne einbildeten, das kommende Gottesreich werde ein jüdisches Macht- und Herrlichkeitsreich auf Erden sein. Ihre Erwartung ging dahin, der von Gott verheißene Messias werde als der König des Gottesreichs bei seiner Ankunft alle Feinde Israels ausrotten, alle Nationen der Erde dem jüdischen Staate untertänig machen, und unter den durch seine Herrschaft herbeigeführten neuen Verhältnissen würden dann alle Reichsgenossen völlig frei, gut und glücklich sein. Das war das jüdische Traumbild vom Königreich Gottes.

Jesus verkündigte ein ganz anders geartetes Gottesreich. Er drängte der Juden durch und durch nationalistische Auffassung vom Reiche Gottes in den Hintergrund und betonte mit Nachdruck, daß die Abstammung von Abraham seinen Volksgenossen kein besonderes Anrecht auf das Himmelreich gebe, sondern nur den Vorteil gewähre, daß ihnen die Botschaft von diesem Reiche zuerst gebracht werde, so daß sie vor andern Gelegenheit zum Eintritt in dasselbe hätten. Er ließ sie wissen, daß das Reich Gottes nicht nationalen, sondern universellen Charakter an sich trägt, daß es ein für die ganze Menschheit

bestimmtes Reich ist. Die charakteristischen Eigenschaften seiner Bürger sind nicht solche, die sich nur gewisse, bevorzugte Klassen aneignen können, sondern solche, deren Besitz jedem zugänglich gemacht ist. Aber es sind Eigenschaften, die jeder haben muß, wenn er dem Reiche Gottes angehören will — Eigenschaften, die nicht in Merkmalen des äußern Menschen bestehen, sondern in Charakterzügen des inwendigen Menschen, als da sind: Vertrauen, Demut, Sanftmut, Reinheit, Friedfertigkeit, Wahrhaftigkeit, Gerechtigkeit, Liebe u. s. w. Die sittliche Charakter Schönheit gibt den Ausschlag im Himmelreich. Jesus wurde nicht müde, immer und immer wieder aufs eindringlichste von der Beschaffenheit der Reichsgottesbürger zu reden. Dabei bediente er sich nicht stets der gleichen Worte, aber wie verschieden er sich auch ausdrückte, immer ließ er seine Zuhörer wissen, daß das Herz, die Gesinnung, die Beweggründe die entscheidenden Faktoren im Menschenleben sind. Indem er auf diese Weise Aufschluß über das Reich Gottes gab, zeigte er, daß es nicht ein äußerliches, materielles, sondern ein innerliches, geistiges Reich ist. Desgleichen ist es ein gegenwärtiges Reich; es ist herbeigekommen. Aber es kostet Anstrengung und Opfer, in dasselbe zu gelangen; denn die Pforte ist eng. Kein Preis darf einem dafür zu hoch sein; wer es gewinnen will, muß bereit sein, alles dafür zu geben. Klein ist sein Anfang; aber wie ein Senfkorn, das, in die Erde gelegt, sich lebenskräftig entwickelt und zum Baume wird, unter dem die Vögel des Himmels wohnen, so dehnt auch das Reich Gottes sich aus. Und seinem äußern entspricht sein inneres Wachstum; denn es gleicht dem Sauerteig, der nicht ruht, bis er das Mehl, unter das er gemengt wird, ganz und gar durchsäuert hat. Seine Entwicklung geht langsam vor sich unter Hindernissen, die sie hemmen; aber sie ist nicht endlos, sondern gelangt zur bestimmten, doch nur dem himmlischen Vater bekannten Zeit zum Abschluß. Der Tag der Vollendung wird mit dem Ende unseres Weltalters kommen, und dann wird das Reich Gottes in seiner vollen Herrlichkeit dastehen.

Jesus kleidete seine Lehre in eine seiner Zeit angemessene Sprache, indem er freimütig Gebrauch machte von den seinen Zuhörern bekannten und verständlichen Formen und Ausdrücken. Inwiefern die in unsern Evangelien vorkommende apokalyptische Bildersprache ihm zuzuschreiben sei, ist eine Frage für die Gelehrten. Mir scheint es gar nicht unannehmbar zu sein, daß er von ihr Gebrauch machte; denn sie tut der geistigen Natur und dem univervellen Zweck seines Evangeliums keinen Eintrag. Soviel ist jedoch klar, daß wir das Bezeichnende seiner Botschaft nicht in deren Bildersprache, sondern in dem neuen, im guten Sinne des Wortes revolutionierenden Inhalt seiner Lehre zu suchen haben. Jesus selbst beabsichtigte keineswegs, die Verkündigung seines Evangeliums an eine bleibende Ausdrucksweise zu binden, sondern er überließ es den kommenden Geschlechtern, die neue Lehre in Ausdrücken, die der jeweiligen herrschenden Denkweise entsprechen würden, bekannt zu machen. So kam es, daß im

Laufe der Zeit die Botschaft vom Reiche Gottes in neue Formen gegossen wurde, die dem jeweiligen modernen Empfinden der Menschen besser entsprachen, als die alten. Wenn es dabei geblieben wäre, so ließe sich nichts gegen die Sache sagen. Es entstanden aber nicht nur neue Formen, sondern auch neue Auslegungen der Lehre Jesu vom Reiche Gottes. Darin hat es seinen Grund, daß wir heute verschiedene, in den christlichen Kreisen populär gewordene Auffassungen von diesem Reiche haben. Die hauptsächlichsten dieser Auffassungen wollen wir zum Gegenstand einer kurzen Erörterung machen und dabei im Auge behalten, daß wir die ihnen innewohnenden Wahrheits-elemente beizubehalten haben, während wir das, was an ihnen falsch ist, nicht konservieren dürfen.

Zuerst kommt die chiliasmische oder millenarische Auffassung an die Reihe. Unter Chiliasmus oder Millenarismus (der erste dieser Ausdrücke ist vom griechischen *χίλια*, der zweite vom lateinischen *mille* gleich tausend, abgeleitet) verstehen wir eine Klasse von Theorien, die ein zukünftiges, durch eine plötzliche, wunderbare Umgestaltung der gegenwärtigen Ordnung aller Dinge herbeizuführendes Reich mit übermenschlichem Triumph und noch nie dagewesener Prosperität in Aussicht stellen. Ein Chiliasmist ist, genau gesprochen, ein Prämillenarier, das ist einer, der die Wiederkunft Christi vor, bezw. mit dem Anbruch des Millenniums erwartet und in Verbindung mit dieser Erwartung allen wahren Fortschritt und jedes unbehinderte Gedeihen in die Zeit nach dem Wiederkommen des Herrn verlegt. Im weiteren Sinne des Wortes bezeichnet man mit Chiliasmus ungeistige Zukunftsvorstellungen jeder Art. Oft, wenn auch längst nicht immer, werden die beiden Bedeutungen miteinander verbunden und gehen sie ineinander über. Hier gebrauchen wir den Ausdruck Chiliasmus zur Bezeichnung der Anschauung, die der gegenwärtigen Welt, als ob sie nicht Gottes Welt wäre, alle und jede Vortrefflichkeit abspricht und den Gegenstand der christlichen Hoffnung, die Aufrichtung des Reiches Gottes, in eine unbestimmte Zukunft versetzt.

Der Chiliasmus, dessen Anfänge einer fernen Vergangenheit angehören, ist eine in der Christenheit vor sich gegangene Wiederbelebung des transcendentalen, eschatologischen Ideals, das den spätern Judentum charakterisierte. Er wurde sehr gestärkt dadurch, daß viele der ersten Christen sich den Inhalt der apokalyptischen Schriften der Juden aneigneten. In manchen dieser Schriften findet sich die Erwartung einer zwischen die jetzige und die zukünftige Weltzeit tretende, bald länger, bald kürzer bemessene Periode höchsten Triumphs und unermesslicher Glückseligkeit. Dieser Erwartung begegnen wir auch in der Offenbarung Johannis, Kap. 20, 1—9, wo von einer ersten und zweiten Auferstehung, einem zweimaligen Gericht und einer tausendjährigen Herrschaft Christi die Rede ist, an welcher Herrschaft teilnehmen werden die der ersten Auferstehung teilhaftig gewordenen
/ „Seelen derer, die enthauptet sind um des Zeugnisses Jesu und um

des Wortes Gottes willen, und die nicht angebetet hatten das Tier noch sein Bild, und nicht angenommen hatten sein Malzeichen an ihre Stirn und auf ihre Hand.“ Ich lasse diese Stelle — die einzige in der Bibel, die von einem tausendjährigen Reiche handelt — unangestastet, bemerke aber, daß ich ihr mit dem besten Willen nicht zu entnehmen vermag, was die Chiliasten aus ihr schöpfen, und das einfach darum nicht, weil ich aus Liebe zur Wahrheit nicht willens bin, bei der Auslegung ihr das zu supponieren, was jene ihr unterschieben.

Die Annahme eines bald eintretenden Millenniumsreiches war in den ersten Jahrhunderten unserer Zeitrechnung in der christlichen Kirche sehr weit verbreitet. Justin erwähnt ihrer als eines wesentlichen Artikels des christlichen Glaubens. Sie bildete auch einen Hauptbestandteil der Lehre des Tertullian und des Hippolytus. Durch die Extravaganzen der Montanisten aber kam sie in Mißkredit. Und als Augustin die Millenniumsherrschaft mit der irdischen Regierung der Kirche identifizierte, verlor sie ihren festen kirchlichen Halt.

Doch der Prämillenarismus, obwohl diskreditiert, starb nie ganz aus in der Kirche. Im Gegenteil, er lebte immer wieder auf, und das namentlich in Zeiten der Trübsal und der Verfolgung. Auch heute hat er eine nicht kleine Anzahl ernster, frommer Anhänger und eine weit verbreitete, populäre Literatur, mit der nicht ohne Erfolg Propaganda für ihn gemacht wird. Es ist deshalb wichtig, daß wir die Grundlagen, auf denen er beruht, und die praktischen Wirkungen, die er auf das Denken und Leben ausübt, zu verstehen suchen.

Die exegetische Basis des Prämillenarismus besteht in einer buchstäblichen Interpretation der biblischen Prophezeiungen, die dem Volke Israel eine Zeit irdischer Herrlichkeit und Glückseligkeit in Aussicht stellten. Er ist eine Wiederbelebung des jüdischen Ideals, dem Jesus nicht zustimmte. Der Grundzug der auf das Kommen des Messias gerichteten Hoffnung der Juden bestand in der Erwartung einer auf übernatürliche Weise zustande kommenden Wiederherstellung der nationalen Macht Israels. Jesus substituierte dem entgeistigten jüdischen Ideal ein geistiges. Darin lag der Grund, warum sich seine Volksgenossen von ihm abwandten und ihn verwarfen. Die millenarische Auffassung stellt das ältere, von Jesus aufgegebenes Ideal wieder her. In die Praxis übersetzt, lautet ihre Theorie: „Die Juden zu Christi Zeit waren im Recht mit ihrer Auslegung der Prophetie. Sie besaßen das wahre messianische Ideal und irrten sich nur in Bezug auf das Datum seiner Verwirklichung. Sie schrieben der ersten Ankunft Christi zu, was erst mit seiner zweiten Ankunft sich erfüllen wird. Wenn wir die beiden Kommen Jesu auseinander halten, verschwindet jede Schwierigkeit.“

Der Prämillenarismus beruht ferner auf einer pessimistischen Lebensanschauung, die an einem wahren Fortschritt der Sache Christi unter der Wirkung der gegenwärtigen Kräfte verzweifelt. Für Jesus war diese Welt Gottes Welt und das Reich Gottes seinem Reiche

nach schon gegenwärtig. Manche Prämillenarier sprechen aber, als ob die Welt dem Satan übergeben wäre. Den Begriff der Entwicklung weisen sie als irreführend und gefährlich zurück. Ihrer Meinung nach muß die Welt schlechter werden, bevor sie besser werden kann; und sie begrüßen alle Verschlimmerungen auf dem wirtschaftlichen, politischen und religiösen Gebiete als willkommene Zeichen der Annäherung der Wiederkunft Christi.

Die praktische Wirkung dieser Denkart auf das christliche Leben ist eine zweifache. Auf der einen Seite bewirkt sie tiefen Lebensernst und strenge Gewissenhaftigkeit, sowie ein reges Interesse am geistlichen Wohl und an der ethischen Reinheit der Individuen. Auf der andern Seite dagegen führt sie, wenn konsequent durchgesetzt, zu einem beklagenswerten Mangel an Teilnahme an den, wenn nicht gar zum positiven Widerstand gegen die sozialen Bewegungen, welche die vorhandenen sozialen Kräfte nutzbar zu machen suchen zum zeitlichen und ewigen Wohl der Menschheit. Ihre religiöse Pflicht gegenüber den Weltmenschen meinen manche Chilisten dadurch erfüllen zu können, daß sie ihnen zurufen: „Entfliehet dem zukünftigen Zorn, indem ihr euch befehret!“ Da und dort mögen welche diesen Warnungsruf beherzigen, Buße tun und wie Brände aus dem Feuer gerettet werden. Aber ob sie ihn hören und zu Herzen nehmen oder nicht, der Prediger — ob Kleriker oder Laie — hat, wenn er seine Bußposaune vor den Ohren der Welt hat erschallen lassen, seine Pflicht getan. Wenn die Zahl der Auserwählten vollzählig ist, wird Christus kommen und seine tausendjährige Friedensherrschaft auf Erden aufrichten. Das Millennium muß der große Gegenstand der Sehnsucht und des Gebets der Gläubigen sein.

Die zweite Auffassung vom Reiche Gottes, die wir in Erwägung zu ziehen haben, ist die ekklesiastische, nach welcher Gottes Reichsplan verwirklicht wird durch die allmähliche Organisation der Menschheit in eine einzige, unter der Herrschaft und Aufsicht der christlichen Kirche stehende Gesellschaft. Diese Auffassung, welcher Augustin zuerst Ausdruck verlieh, findet ihre vollständigste Verkörperung in der römisch-katholischen Kirche. Dem Katholiken ist diese Welt eine Erziehungsschule. Die Menschheit muß zum geistlichen Leben erzogen werden; und die Kirche ist die Institution, die Gott mit der Leitung des Erziehungsprozesses betraut hat. Zu diesem Zwecke belehnte er sie mit der nötigen Vollmacht und der Beweis für diese Belehnung besteht in dem Fortschritt, den die Kirche durch die Ausübung ihrer Autorität in der Welt zustande gebracht hat. Was immer ihrer Herrschaft widersteht, ob auf dem Gebiete des Denkens oder der Praxis, das ist profan und von Uebel und muß deshalb unterdrückt werden durch irgendwelche ihr zu Gebote stehende Gewalt.

Daß die römisch-katholische Kirchentheorie, mit deren Inhalt wir uns hier nicht weiter zu beschäftigen brauchen, einen bedeutenden Einfluß auf die christliche Weltanschauung ausgeübt hat, ist klar. Es

muß anerkannt werden, daß man ihr die Wiederaufdeckung mancher auf die Welt und die menschliche Erfahrung bezüglichen Wahrheiten, die vom Chiliasmus verkannt und zugedeckt wurden, zu verdanken hat. Sie stellte die Kirche als Gottes Repräsentantin mitten ins Leben, wie es nun einmal ist, hinein, und wie immer man das auch beurteilen mag, zugeben muß man, daß sie damit die Zugehörigkeit der gegenwärtigen Welt zu Gott bezeugte. Aber freilich, es geschah dies nicht ohne Herbeiführung einer Verwirrung ethischer Werte, die neue, ernsthafte Uebel zur Folge hatte. Durch das Aufgehenlassen des Religiösen im Kirchlichen beraubte sie den Fortschritt auf dem religiösen Gebiete, den die Kirche nun lediglich der Ausübung ihrer Autorität zuschrieb, seines moralischen Charakters. Und diejenigen Elemente in Jesu Evangelium, die diesem seinen einzigartigen, göttlichen Charakter verleihen und es zu einer die Menschen umwandelnden Kraft machen, verdunkelte sie, wenn sie sie auch nicht leugnete. Jesus prägte den Ausdruck „Reich Gottes“ um, indem er ihm einen neuen Inhalt gab. Die Gottesherrschaft, die er verkündigte und einzuführen sich bemühte, ist eine väterliche und trägt als solche den Typus der Familien- und nicht den der Staatsherrschaft an sich. In den Augen der Römisch-Katholischen aber ist die Kirche ein Reich im politischen Sinne des Wortes und der Papst ebenso, wie der Cäsar, ein irdischer Potentat. Das zeigt uns, warum in den Annalen des Papsttums der Kampf um weltliche Macht eine so große Rolle spielt. Es war gut, daß die Reformation kam und Befreiung brachte von einer Auffassung, die das Reich Gottes mit der Kirche identifiziert und diese als irdische Monarchie erscheinen läßt.

Wir kommen zur dritten Auffassung vom Reiche Gottes, der individualistischen, deren Vertreter es für möglich halten, den auf die ganze Welt sich beziehenden göttlichen Heilsratschluß in adäquater Weise zu erklären durch ihre Darstellung der Beziehung Gottes zu den Individuen. Diese Beziehung kann in verschiedenem Lichte betrachtet werden, entweder, wie von Arminius, im Lichte der Allgemeinheit der göttlichen Gnade, oder aber, wie von Calvin, im Lichte der unbedingten Gnadenwahl. Doch ob so oder so, in beiden Fällen wird die Bedeutung des Lebens abhängig gemacht von Gottes Stellung zu den Individuen, und der Wert der Welt wird darin gefunden, daß sie der Schauplatz der Ausführung des göttlichen Ratschlusses in Bezug auf die einzelnen ist.

Die Formulierung dieser Auffassung in eine bestimmte theologische Theorie war das Werk der Reformation. Der Protestantismus begann mit der Wiederbehauptung der Rechte des Individuums. Der Protest gegen Rom nahm verschiedene Formen an. Luther legte den Nachdruck auf die Rechtfertigung durch den Glauben, Calvin betonte den Ratschluß Gottes. Beides kommt für unsere Untersuchung auf dasselbe heraus; denn in beiden Fällen wurde die Notwendigkeit der Kirche als einer unerläßlichen Vermittlerin zwischen Gott und den

Menschen gelehnet und die Beziehung zwischen der individuellen Seele und Gott als das Wesen der Religion bezeichnet.

Die Hervorhebung des Individuums hatte ihr Gutes. Es wurde durch sie die Aufmerksamkeit wieder auf die ethischen und geistigen Elemente in der Religion gerichtet und die Vortrefflichkeit und Göttlichkeit von vielem, das der Katholizismus verurteilt und verworfen hatte, wieder behauptet. Dadurch, daß die Bibel aus ihrer Verborgenheit hervorgezogen und zum einzigen Maßstab der Wahrheit für jeden einzelnen gemacht wurde, wurde die Erinnerung an Christus in der Menschheit wieder belebt. Besonders wichtig war die Aufhebung des Unterschiedes zwischen Geistlichem und Weltlichem, die in der Lehre vom allgemeinen Priestertum der Gläubigen ihren Ausdruck fand. Doch dieser Unterschied machte leider nur einem andern Platz, demjenigen zwischen Erwählten und Nichterwählten. Die Menschheit wurde in zwei Klassen geteilt, die eine bestehend aus denen, die gerettet werden, die andere aus denen, die verloren gehen. Den bestimmenden Faktor in beiden Fällen sah man im göttlichen Ratsschluß und den Zweck beider in der Manifestation der Herrlichkeit Gottes. Die Bedeutung der Welt suchte man darin, daß sie der Schauplatz ist, wo sich der doppelte Voratz Gottes zum Heil der einen und zum Unheil der andern von selbst auswirkt. Der Protest der Arminianer gegen die Prädestinationslehre bewirkte, wie wichtig sein Einfluß auf die Gestaltung der Theorie über den Willen auch war, keine wesentlichen Aenderungen an den Grundzügen des Bildes. Das individuelle Verhältnis zwischen Gott und dem einzelnen Menschen betonten die Arminianer mit gleichem Nachdruck, wie die Calvinisten.

Die soeben besprochene Auffassung zeitigte starke, charaktervolle Persönlichkeiten, und an gewissen Orten, wie z. B. in Genf, in Schottland und in Neuengland, führte sie zur Organisation kleiner Gesellschaften, die sich in hohem Grade durch ethische Straffheit und Reinheit auszeichneten. Aber viel leichter als die katholischen Ekklesiasten beruhigten sich die protestantischen Individualisten über die Teilung der Welt in zwei Lager, in ein christliches und ein nichtchristliches; und während der Blütezeit ihrer Auffassung versäumten sie es, die volle Größe des Christentums als einer missionierenden Religion zu realisieren. Und mehr und mehr zeigte sich's im Laufe der Zeit, daß der einseitige Individualismus zu Verhältnissen und Zuständen führt, die für das christliche Leben große Gefahren in sich bergen. Rechtlich Denkende werden nicht leugnen wollen, daß ihm ein großer Teil der Schuld daran, daß in unserer Zeit der Kampf ums Dasein so widerliche, gehässige Formen angenommen hat, beizumessen ist.

Wir sind in unsern Tagen Zeugen einer Reaktion gegen den übertriebenen Individualismus. Es ist zum Axiom des modernen theologischen Denkens geworden, daß die Herrschaft Gottes ebensowohl eine soziale, wie eine individuelle Bedeutung hat. Und der Begriff „Reich Gottes“, der eine geraume Zeit lang vom Protestantismus in

den Hintergrund geschoben wurde, tritt wieder mehr in den Vordergrund des religiösen Denkens. Was dieser Begriff in sich schließt, und wie es möglich ist, die Wahrheitselemente der bisher besprochenen Auffassungen vom Reiche Gottes zu konservieren und dabei die Einseitigkeiten und Irrtümer dieser Auffassungen zu vermeiden, das haben wir nun zu betrachten.

Der Beitrag des modernen Denkens zur Vorstellung vom Reiche Gottes besteht hauptsächlich in einer klareren Einsicht in die Natur der Persönlichkeit, und das ist an sich nur eine Phase der in unserer Zeit wiedergewonnenen Erkenntnis von der Einheit des Lebens. Der heutigen Psychologie ist die Persönlichkeit ein wesentlich sozialer Begriff; und die Gestaltung und Erziehung des Individuums durch die Einflüsse seiner Umgebung, die alles außer ihm Seiende in sich schließt, ist als Vorgang nur ein Teil eines viel weitern Entwicklungsprozesses, von dem das Universum Schauplatz und Gegenstand zugleich ist.

Wenn wir sagen, Persönlichkeit sei ein wesentlich sozialer Begriff, so meinen wir damit zweierlei: 1. das, daß sie ihr Dasein sozialen Einflüssen zu verdanken hat, und 2. das, daß sie ihre Natur durch soziale Beziehungen realisiert. Es gibt kein isoliertes Individuum. Ein Mensch ist wahrhaft er selbst in dem Maße und Grade, als er sich mit seinem Denken und Lieben in Beziehung zu andern setzt; und sein ihm eigentümlicher individueller Charakter ist das, was er ist, dadurch geworden, daß er sich von seinen Mitmenschen so und so beeinflussen ließ und in der und der Weise auf sie zurückwirkte. Es folgt daraus, daß das Individuum und die Gemeinschaft höchstens im abstrakten, niemals aber im konkreten, aufs Praktische gerichteten Denken voneinander geschieden werden können. Sie sind die zwei Gegenstücke des sozialen Denkens, deren jedes ohne das andere unvollständig ist. Beide sind wesentlich notwendig wie zur Vollständigkeit, so auch zur Existenz des persönlichen Lebens.

In die Sprache der christlichen Theologie übersetzt, meint das Gesagte, daß der Begriff „Königreich Gottes“ ein allumfassender ist. Gottes Beziehung zum Individuum ist nicht etwas von seiner Beziehung zur christlichen Gesellschaft Abgesondertes, sondern jene Beziehung wird durch diese realisiert. Wie durch die Einflüsse, die das Reich Gottes ausübt, der Charakter des individuellen Christen gestaltet wird, so wird das Sichausdrücken dieses Charakters durch die Beziehungen, die das Reich herstellt, möglich gemacht. Ein unsoziales Christentum ist ein begrifflicher Widerspruch. Diese Wahrheit haben die Ekklesiasten erkannt und erfaßt, aber auch übertrieben und karikiert.

Die moderne soziale Auffassung von Gottes Voratz hat weitreichende Folgen für die Dogmatik und für die Ethik. Sie schließt in sich, daß die Rettung des Individuums niemals als Selbstzweck losgelöst werden kann von der Aufrichtung des Reiches Gottes. Das christliche Ideal umfaßt eine Gesellschaft, d. i. einen organisierten Körper von Personen, die in bestimmten Beziehungen zu einander und

zu Gott stehen. Ein Mensch wird nicht gerettet, ohne daß er ein Mitglied dieser Gesellschaft wird; er ist gerettet nur insofern, als er die rechte Stellung zu seinen Mitmenschen einnimmt und dadurch den Heilsplan Gottes für die Welt verwirklichen hilft. Ebenso wichtig ist die Bedeutung unserer Auffassung in Bezug auf die ethische Seite des christlichen Ideals. Dieses schließt diejenigen ethischen Theorien aus, die das Ideal menschlicher Vollkommenheit ausschließlich in Ausdrücken der Beziehung zwischen der individuellen Seele und Gott darstellen. Des Menschen Stellung zu seinen Nächsten darf nicht einfach als ein Mittel zu seiner eigenen moralischen Entwicklung oder zu seiner Annäherung zu Gott betrachtet werden, so daß, wenn der Höhepunkt der Entwicklung erreicht wäre, die Beziehung des Menschen zum Menschen belanglos würde und nur noch die Stellung des Menschen zu Gott wichtig bliebe. Das wäre die Verwirklichung eines mystischen, aber nicht die Realisierung des christlichen Ideals. Im Christentum bleibt die Beziehung des Menschen zu seinen Mitmenschen allezeit ein integrierendes Element seiner Beziehung zu Gott.

Das Gesagte schließt jedoch die ergänzende Wahrheit vom Wert des Individuums nicht aus. Die Geschichte zeigt uns, daß das Christentum wie keine andere Religion vor und nach ihm die Würde des Individuums hervorgehoben und mit Nachdruck betont hat. Der Grund für diese Tatsache ist ein offensichtlicher. Solche Liebe und solcher Dienst, wie Jesus sie fordert, sind möglich nur zwischen ethischen Persönlichkeiten, von denen jede ihres eigenen Wertes sich bewußt und infolgedessen auch imstande ist, die Würde ihrer Mitmenschen zu schätzen. Der Wert der Gesellschaft bemißt sich nach dem Charakter der Individuen, aus denen sie zusammengesetzt ist. Das im Reiche Gottes zum Ausdruck kommende Ideal umfaßt eine Gemeinschaft, in welcher der Charakter Jesu der Maßstab zur Beurteilung eines jeden menschlichen Lebens ist. Das ist die in der individualistischen Auffassung vom Reiche Gottes enthaltene Wahrheit, für deren Wiederbehauptung die Christenheit dem Protestantismus nicht genug danken kann.

Indem das Evangelium uns zeigt, welche herrliche Hoffnung wir nicht nur für die vornehmsten, sondern auch für die geringsten Mitglieder der Menschheitsfamilie hegen dürfen, übt es eine geradezu revolutionierende Wirkung auf unser Denken aus. Diese Wirkung ist das direkte Resultat der Lehre Jesu von der Vaterschaft Gottes. Hier kommen wir dem christlichen Glauben an den Wert des Menschen auf den Grund. Wie die Erfahrung von der göttlichen Kindschaft den Menschen über das Vergängliche und Fließende erhebt und ihm eine bleibende Wohnstätte im Universum zusichert, so setzt ihn die Erkenntnis, daß auch seine Mitmenschen zur Gotteskindschaft berufen und befähigt sind, in den Stand, an ihren hohen Wert zu glauben und infolgedessen Opfer für sie zu bringen. Selbstaufopferung für eine wertlose Sache ist nicht nur töricht, sondern verkehrt und, wenn auch nicht geradezu unmoralisch, so doch sicherlich moralisch wertlos. Die

höchste Bedeutung der Vaterschaft Gottes liegt darin, daß sie alle Menschen zu Gegenständen macht, die unserer selbstaufopferungsvollen Liebe wert sind.

Das Evangelium Christi zeigt uns, daß die Ausübung der väterlichen Liebe Gottes weder das Heil des Individuums allein, noch das Wohl der Gesellschaft allein, sondern die völlige Entwicklung des Individuums in der Gesellschaft und zugleich den Aufbau der Gesellschaft durch die Individuen zum Zwecke hat. Von der Peripherie aus betrachtet, ist die Gesellschaft wichtiger als das Individuum, weil wir nur in der Gesellschaft einen genügend umfassenden Ausdruck zur Beschreibung des Heilsplanes Gottes finden. Vom Mittelpunkt aus betrachtet, ist das Gegenteil der Fall, weil das, was der Gesellschaft ihren Wert verleiht, in dem Umstand liegt, daß sie die Erziehungsschule für individuelle Charaktere ist. Diese wechselseitige Beziehung zeigt uns, warum uns Jesus, obwohl ein Individuum, das wahre soziale Ideal offenbaren kann. War auch der Kreis, in dem er sich bewegte, ein enger, so offenbart uns doch die Weise, wie er die mit ihm in Berührung kommenden Leute behandelte, den Geist, der überall die Beziehungen der Menschen zu einander charakterisieren sollte.

Als das Ideal eines geistigen und unüberfellen Reiches steht das christliche Ideal höher als alle andern Ideale, welche die Erreichung bloß zeitlicher und partieller Zwecke zum Ziele haben. Das ökonomische Ideal hat zum Ziele eine vermehrte Produktion und eine allgemeinere Verteilung des Besitzes. Das politische Ideal zielt ab auf die gesunde Entwicklung und die möglichste Vollkommenheit des Staates. Und das Ziel des intellektuellen Ideals ist die möglichst große Bereicherung der Erkenntnis und des Wissens. Mit solchen Zielen befriedigt sich das Christentum nicht, und sie sind auch nicht das, womit es sich hauptsächlich beschäftigt. Als geistige Religion hat es zu seinem Zweck und Ziel die Gestaltung und Erziehung von Personen. Was nichts beiträgt zur Ausgestaltung der Charaktere, ist ihm gleichgültig; alles dagegen, was diesem Zwecke dienlich sein kann, ist ihm willkommen.

Durch die Anerkennung dieser Wahrheiten zeichnet sich die moderne Auffassung vom Reiche Gottes vor der chiliaistischen aus. Der Chiliasmus hat in der Vergangenheit zwei verschiedene Stellungen zu den ökonomischen und politischen Einrichtungen der Gesellschaft eingenommen. Einerseits hat er die Wichtigkeit und den Wert dieser Einrichtungen zu hoch angeschlagen, indem er das christliche Ideal selbst in ökonomischer oder politischer Form darstellte und das Reich Gottes für ein irdisches Gemeinwesen hielt, in dem freilich Gerechtigkeit und guter Fortgang nicht durch natürliche, sondern nur durch übernatürliche Mittel bewerkstelligt werden können. Andererseits war seine Stellung zu den bestehenden Einrichtungen der Gesellschaft eine feindliche. Er suchte und fand das radikale Uebel der Welt in der Tatsache, daß Menschen den geistigen Zweck des Christentums mit

partiellen und untergeordneten Zwecken vermengen, indem sie das Heil durch Veränderung ihrer Umgebung anstatt durch die Umwandlung ihrer Herzen zu erreichen suchen. Und für das hierdurch verursachte Elend kannte der Chiliasmus kein anderes Heilmittel als die in Aussicht stehende Zerstörung der bestehenden gesellschaftlichen Organisation mit allen ihren Werken.

Weder die eine noch die andere dieser beiden Stellungen scheint uns modernen Menschen die völlig richtige zu sein. Im Gegensatz zu den krasseren Formen des Chiliasmus betonen wir nachdrücklich, daß der Zweck des Christentums ein rein geistiger ist. Es darf daher nicht mit irgend einer Form politischer oder ökonomischer Organisation identifiziert oder mit irgend einer besondern philosophischen oder wissenschaftlichen Theorie verknüpft werden. Andererseits machen wir im Blick auf die ablehnende Stellung des Chiliasmus zu den bestehenden Institutionen geltend, daß eine absolute Scheidung des Christentums von den existierenden Einrichtungen der Gesellschaft unmöglich ist. Was wir Charakter nennen, ist ein komplexes, unter mancherlei Einflüssen zustande kommendes Ding. Es ist eine Sache allgemeiner Erfahrung, daß mangelhafte wirtschaftliche und politische Zustände und Verhältnisse, sowie enge und irrige Vorstellungen uns oft sehr hinderlich sind in unserer Bemühung, die Menschen moralisch zu heben und zu Christus zu führen, ja, daß sie unser Bemühen oft geradezu vergeblich und fruchtlos machen. Wo das der Fall ist, da treibt uns die Treue zum christlichen Ideal mit aller Macht zu dem Versuch, die im Wege stehenden Hindernisse zu entfernen; und es wäre gewissenlos, wenn wir diesem Drange nicht Folge leisteten. So kommt es denn, daß Dinge, die, wie wir gesehen haben, nicht Zwecke des Christentums sind, als zweckdienliche Mittel gebraucht werden müssen zum Aufbau des Reiches Gottes unter den Menschen. Es ist einfach eines jeden Christen Pflicht, in dem Maße und Grade, als seine Fähigkeiten, Gelegenheiten und Verhältnisse es ihm möglich machen, das Seine beizutragen zur Verbesserung der politischen und wirtschaftlichen Zustände und zur intellektuellen Aufklärung seiner Mitmenschen. Das ist nichts anderes als ein Mithelfen an der Verwirklichung des christlichen Ideals. Wenn man dagegen einwendet, Jesus habe sich nie politisch betätigt, so vergißt man dabei zweierlei, nämlich 1. daß unter den damals obwaltenden Verhältnissen eine direkte politische Betätigung einfach nutzlos oder vielmehr höchst nachteilig gewesen wäre, und 2. daß Jesus durch sein Verhalten vor dem jüdischen Hohenrat, vor Pilatus und vor Herodes die damalige Politik und Rechtspflege aufs schärfste verurteilte.

Durch die Verwirklichung des christlichen Ideals entsteht eine ideale Gesellschaft, in der jedes berechnigte menschliche Interesse und jedes edle menschliche Verlangen befriedigt werden wird. Dadurch, daß wir dies sagen, bejahen wir das in der chiliaistischen Auffassung

vom Reiche Gottes enthaltene Wahrheitsselement, ohne daß wir uns ihrer Irrtümer schuldig machen.

Die moderne, religiös-soziale Auffassung vom Reiche Gottes hat in den christlichen Kreisen Englands und Amerikas bereits eine weite Verbreitung gefunden. Sie wird auch auf dem europäischen Kontinent mehr und mehr um sich greifen, und das namentlich dann, wenn diejenigen, die ihr zustimmen, auch ihr gemäß leben. Ein solches Leben erfordert freilich viel Selbstverleugnung und Opfer; es ist eben ein Leben nach der Art des selbstverleugnungsvollen Opferlebens Jesu. Er aber, unser Meister, der uns in den Stand setzt, ein solches Leben zu führen, hat uns durch Wort und Beispiel gezeigt, daß nur ein Leben in der Liebe, die sich in der Selbstverleugnung und Aufopferung kundgibt, ein Leben der wahren Selbstbehauptung ist.

J. U. Wuhrmann.

Die Bruderschaftsbewegung in Grossbritannien.

Eine neue Form religiöser Gemeinschaft.*)

Vor etwa einem Jahr sind da und dort in der religiösen Presse der Schweiz Berichte von einem Besuch, oder besser „Missionsfeldzug“ erschienen, welchen Mitglieder der englischen „Brotherhoods“ in den Osterfeiertagen 1910 nach Belgien und Nord-Frankreich unternommen hatten. Besonders eine Rede, die bei diesem Anlaß der christliche Sozialist und Arbeiterführer Keir Hardy vor seinen französischen Genossen gehalten hatte, wurde lebhaft besprochen und kommentiert. Seither ist von diesen „Bruderschaften“ und dem, was sie in England selbst, ihrem Geburtsland, leisten, kaum mehr die Rede gewesen. Und doch sind sie eine so interessante und bedeutungsvolle Erscheinung in dem derzeitigen religiösen Leben des englischen Volkes, daß es sich wohl

*) Als Vortrag gehalten.

Ich hatte für die Neuen Wege einen Aufsatz über das Thema: „Die Bruderschaft, eine neue Form religiöser Gemeinschaft“ geplant. Er sollte aber erst nach einer englischen Reise geschrieben werden, die für die Frühlingsferien beabsichtigt war. Da diese nun aufgeschoben werden mußte, der Gegenstand unsern Lesern aber bald bekannt werden sollte, so freue ich mich sehr, daß ein anderer die Aufgabe löst, der aus eigener Anschauung reden kann. Daß es nicht ein Theologe ist, sondern ein Kaufmann, macht seine Arbeit doppelt wertvoll.

Daß die wichtigsten der neuen Formen religiöser Gemeinschaft, auf die wir hoffen, aus einer neuen Verbindung des „Religiösen“ mit dem „Sozialen“ hervorgehen müßten, war schon lange meine Ueberzeugung. Die „Bruderschaften“ sind eine Bestätigung dieser Erwartungen und zugleich eine Verheißung. Wir werden sie nicht aus den Augen lassen.

L. K.